
„WER WIRD MIT DIR MITLEID HABEN, JERUSALEM?“ (Jer.15,5)

Unsere Sorge gilt dem Volk, dem wir entstammen. Unsere Sorge gilt dem Volk, von dem es einmal hieß – und nach unserem Dafürhalten noch immer heißen muß: Heil und Rettung kommt von den Juden (Joh. 4,22b). Daher aber auch unsere Sorge: sie gilt dem Volk, das dieses Heil noch immer ausschlägt; das noch immer *gegen* dieses Heil ausschlägt, indem es dem Heiland, seinen eigenen Messias, Jeschua, als vermeintlichem Häretiker weiterhin schlechterdings jede Anerkennung verweigert und die Einzelnen verfolgt und auszugrenzen sucht, die in seiner Person und seinem Geschick den Einen erkannt haben, der ihn gesandt hat und neben dem es keinen anderen gibt – und zwar für alle Menschen und für die ganze Schöpfung (Jes. 42,6-9; 49,5ff). Und unsere dringende Frage lautet daher: sollte ausgerechnet das Volk, aus dem Rettung und Heil in der Person des verheissenen Messias

Jeschua kommen, dieses selbst nicht nötig oder vielleicht am nötigsten haben? Wir denken dabei auch an die Aussage des Paulus „den Juden zuerst“ (Röm. 1,16), der im zeitgenössischen Judentum, genau wie sein Heiland auch, bis heute als Häretiker verkannt und verschmäht wird.

Dieser Tage gedachte man hier in Israel – in Deutschland vielleicht sogar noch mehr – des Prozeßbeginns gegen einen, der die schlimmsten Verfolger dieses Volkes repräsentierte und der für seinen abgrundtiefen und alles andere als „banalen“ (Hannah Arendt) Haß schließlich zu Recht mit seinem Leben zahlen mußte: Adolf Eichmann. 50 Jahre ist das nun schon her. Und oft kann man sich hier des Eindrucks nicht erwehren, daß außer geschmacklosen (politischen und religiösen) Instrumentalisierungen keinerlei Lehren aus der alles andere als rühmlichen Vergangenheit gezogen worden sind. Dies mag

vielleicht auch mit dem (wachsenden) Graben zwischen aschkenasischen Juden einerseits und sephardischen oder orientalischen Juden andererseits herrühren; blieben letztere doch von Judenverfolgung und –mord der Schoa durch die Nazis weitgehend verschont. So war es bekanntlich Rabbi Ovadja Josef, der Mentor der sephardischen Schas-Partei, der die Opfer der Todeslager als „Sünder“ bezeichnete, um damit offensichtlich die eigene „Gelehrsamkeit“ gegenüber der aschkenasischer Provenienz auf billige Weise aufzuwerten. Nicht zu vergessen ist dabei allerdings auch der starke Widerstand gegen ein Gedenken an die Opfer innerhalb des aschkenasischen Sektors der Ultraorthodoxie, die das Morden ebenfalls als göttliche Strafe für die deutschen Juden betrachtete, weil diese nach ihrer Ansicht in ihrem Assimilationsstreben vom Glauben ihrer Väter angeblich abgewichen waren, und diese überdies auch für die Missetaten der Zionisten verantwortlich machten. Diese Art der Interpretation mußte allerdings die Leichtgläubigkeit selbst der Gläubigsten überstrapazieren, wie Walter Laqueur in seinen Erinnerungen

an „Jerusalem“ schrieb (Berlin, 2005, S.174), „denn schließlich waren viele Zionisten gerettet worden, während die meisten ultraorthodoxen Gemeinden in Osteuropa vernichtet worden waren. **Die Frage, warum Gott das Gemetzel unter seinem auserwählten Volk zugelassen hatte, zumal unter denjenigen, die die Religionsgebote am eifrigsten befolgt hatten, verstörte die Rabbis und ihre Gefolgschaft zwangsläufig – und tut dies bis heute.**“ (kursiv und hervorgehoben von mir, der Verf.). Dies ist die zentrale und kardinale Frage, deren Beantwortung die heutige Ultraorthodoxie beschäftigen müßte und nicht die Verfolgung und Ausgrenzung Andersdenkender im Volk, die Israel keinesfalls weder für sich selbst als auch für die Völker damit zu einem Segen werden läßt.

Das Gemetzel in Itamar

Mit „*trotziger Hilflosigkeit*“ sind die Reaktionen von Politik und Religion auf den Anschlag in Itamar wohl am besten beschrieben. Die von Laqueur aufgeworfene Frage ist keine Theoriefrage. In Israel bleibt sie eine Existenzfrage. Daß dies insbesondere von christlichen Israelfreunden nicht oder zu wenig ernst genommen wird, ist umso schmerzhafter und schlechterdings unverzeihlich, wenn man bedenkt, daß sie eigentlich ja wissen (müßten), was diesem Volk wirklich zum Heil diene. Oft



Die Spielsachen liegen zerstreut inmitten des Blutes in Fogels Haus in Itamar. Die Terroristen liefen von Raum zu Raum und erstachen Ruth, Udi, Hadas, Elad und Joav

mutet es daher nachgerade pervers an, wie man auf den „Funken“ zu warten scheint, der die nahöstliche Apokalypse auslösen könnte. Oder lassen sich Aussagen, wie die von Ulrich Sahm im Israelnetz von Johannes Gerloff, um nur ein geschmackloses Beispiel anzuführen, anders verstehen, wenn er seinen Kommentar zum Anschlag mit den Worten schließt: „*Der Anschlag in Itamar kann der Funke sein, mit dem das Großfeuer in der arabischen Welt auf Israel und die palästinensischen Gebiete übergreift*“ (Israelnetz Nachrichten vom 13.3.11). Diese feinen Herren werden dann wohl auch zu den ersten gehören, die sich mit

ihren Familien ins sichere Deutschland absetzen werden, wenn die Zeit dafür gekommen sein wird. Zwischenzeitlich läßt sich mit „Israel“ allerdings eine glänzende (und lukrative) „christliche“ Journalistenkarriere machen.

Israels Premier Netanjahu verurteilte den grausamen Mordanschlag gegen die Familie Fogel mit scharfen Worten, bei dem fünf orthodoxe Familienglieder erbarmungslos abgeschlachtet wurden: der Vater, Udi Fogel, 35, die Mutter, nur wenige Monate jünger, und drei ihrer Kinder, Joav, 11 Jahre, Elad, 4, und Hadas, ein dreimonatiges Baby. Zur Zeit des Anschlags hielten sich zwei weitere Kinder,

der achtjährige Roy sowie der zweieinhalbjährige Ischaj in der Wohnung auf, die mit dem Schrecken und, wohl fürs Leben traumatisiert, unversehrt davonkamen. Eine weitere Tochter, die zwölfjährige Tamar, befand sich zur Tatzeit außer Haus und alarmierte die Nachbarn, als ihr niemand die Tür öffnete.

Der kaltblütige Mord wurde tags darauf im Gazastreifen von der Chamas mit dem Verteilen von Süßigkeiten und Freudensalven öffentlich gefeiert.

„Sie schießen und wir bauen“, verkündete Netanjahu daher später trotzig und fügte hinzu: „Man sagt, daß Israel unter Leiden aufgebaut wird, doch dachten wir nicht, daß die Leiden so groß sein würden. Diese verbrecherische Tat läßt uns sagen: bis hierher und nicht weiter. Die Sicherheitskräfte unternehmen alle Anstrengungen, um die Mörder zu fassen. Dies sind keine Menschen; es sind Monster.“

Sein Stellvertreter und Minister für Strategische Bedrohungen, Mosche Yaalon, sagte bei der Bestattung, daß „dieser Mord alle daran erinnert, daß es beim Kampf und Konflikt hier nicht um die Grenzen Israels oder um die Unabhängigkeit eines unterdrückten Volkes, sondern um unsere Existenz selbst geht. Daher verbietet es sich, ständig weiter über Sicherheit zu reden, wobei die Hauptsache außen vorge lassen wird – diese Hauptsache liegt im Anrecht Israels auf sein Land“. Dem fügte er hinzu: „Wer auf dieses Anrecht verzichtet, der wird auch keine Sicherheit finden. In dieser schweren Stunde müssen wir uns über die Trümmer erheben und das Natürlichste unternehmen: weiterzubauen und Israel weiterzuentwickeln“.

Auch der Knessetvorsitzende, Reuven Rivlin (übrigens der Cousin von Mosches Freund Prof. Dr. Jossi Rivlin), stellte den Bezug her zu diesem verbrieften Anrecht Israels: „In letzter Zeit meh-

ren sich die Stimmen derjenigen, die hinsichtlich unseres Anrechtes auf das Land zögern; die Zweifel werden größer und mit ihnen die Fragen über die Berechtigung unseres Weges. Wenn wir uns schon damit schwer tun, uns selbst dieses Anrecht zu erklären, wie sollen wir dies dann den Nationen der Welt erklären? Unsere Feinde sehen unsere Schwäche und versuchten zum wiederholten Male im Gewand von Freiheitskämpfern unseren Geist zu brechen, uns aus all unserem Land zu treiben. In den Augen unserer Feinde besteht kein Unterschied zwischen Itamar, Haifa, Akko und Tel Aviv. Wir werden weiter an der Erde unseres guten Landes festhalten – in Itamar, in Hebron und in Jerusalem. Bauprojekte sind keine Antwort und kein Racheakt; sie sind unser Anrecht von Generation zu Generation und unsere Antwort an die Adresse der Mörder, damit sie wissen, daß sie uns nicht überwinden können“.

Und während der derzeitige aschkenasische Oberrabbiner, Jonah Metzger, dem Tenor Rivlins folgte und nichts Wesentliches beizufügen hatte, stellte sein Vorgänger, Rabbi Israel Meir Lau, selbst ein Holocaustüberlebender, den Bezug zur Vergangenheit zur Schoa her, indem er sagte: „Es gibt Situationen, es gibt Tage und Stunden, in denen Worte ausbleiben. Du sitzt da und empfindest und fühlst den Schmerz, empfindest den Zorn und besonders auch die Ohnmacht, weil dir schien, daß der Kreis des Schreckens sich vor 66 Jahren vielleicht schloß, nachdem das Blut von Säuglingen wie Wasser vergossen worden war. 63 Jahre sind vergangen, seit wir einen Staat ausgerufen, eine Armee aufgestellt haben und doch bleibt der Kreis des Schreckens offen und fließt der Fluß des Blutes, und wir stehen ohnmächtig davor. Diese Empfindung ist schwer erträglich“, so Lau bei der

Bestattung.

Allein Motti Fogel, der Bruder des ermordeten Udi, erlaubte sich, sein Herz ohne jede Beigabe ideologischer Versatzstücke und gegen jede politisierende Vereinnahmung des Ereignisses sich verwahrend vor den zu Tausenden angereisten Trauergästen auszuschütten. „Udi, mein kleiner Bruder, deinetwegen bin ich heute um Viertel nach sechs aufgestanden und du weißt, wie schwer mir das fällt. Alles, was ich sagen kann sind Klischees. Wenn ich könnte, würde ich alle hier wegschaffen und dir ins Ohr flüstern: komm, Udi, laß uns Fußball spielen. Alle Phrasen über Besiedlung, Land Israel und Volk Israel, die hier laut werden, versuchen die einfache Tatsache vergessen zu machen, daß du tot bist – und nichts kann das vergessen machen. Du bist tot und keine Phrase oder ein Symbol werden dich zurückbringen. Diese Bestattung sollte eine Privatangelegenheit sein. Ein Mensch stirbt für sich selbst, für seine Kinder. Udi, du bist keine nationale Angelegenheit. Es darf nicht sein, daß dein schrecklicher Tod dein Leben zu einem (politischen) Instrument macht“ (alle Zitate aus: Haaretz, „Der Anschlag in Itamar“ (hebr.), 13.3.11 und Jerusalem Post, „Thousands bid farewell to Itamar terror victims“, 14.3.11).

Zwischenzeitlich konnten die Täter ausfindig gemacht und der Tathergang aufgeklärt werden („Haaretz“, „Jerusalem Post“ und YNET vom 17.4.11). Die beiden geständigen Täter, Hakim Awad (18) und Amjad Awad (19), sind zwei Studenten aus dem zwei Kilometer südlich von Itamar gelegenen Dorf Awarta und stehen dem Vernehmen nach mit sechs weiteren Verwandten, die zum Teil aktive Beihilfe zum Mord geleistet haben, der „Volksfront für die Befreiung Palästinas“ nahe, obwohl davon ausgegangen wird, daß sie auf eigene Faust gehandelt haben. Reue über ihre Greuelthat wollten die

beiden nicht zeigen. Bedenkliche Tatsache bleibt allerdings, daß weder die Sicherheitsringe von Armee und Siedlereinsatzgruppe, noch der mit Meldern versehene Zaun, der die Siedlung umgibt, das Eindringen der beiden zu verhindern vermochte.

Diese Nachricht kam zusammen mit derjenigen, daß der sechzehnjährige Schüler Daniel Viflic aus Beit Schemesch seinen lebensgefährlichen Kopfverletzungen infolge eines gezielten Raketenangriffes (es handelte sich um eine lasergesteuerte Anti-Panzerrakete) auf einen als solchen an der gelben Farbe erkennbaren Schulbus am 7. April durch die Chamas erlegen ist.

Hört man vor diesem Hintergrund anlässlich rabbinischer Feiertagsreden zum bevorstehenden Pessach (Passahfest), an dem unter anderem das gnädige Übergehen der hebräischen Erstgeborenen – und andererseits das Gericht an denen der ägyptischen Fronherren erinnert wird, wird deutlich, daß uns momentan keinerlei berechtigter Grund gegeben ist, uns besonderer Privilegien beim Gott Israels zu rühmen. Vielmehr muß uns unsere Lage ins Nachdenken führen. Längst schon wird ein Gefälle in unserer zeitgenössischen Geschichte erkennbar, das gewiß (noch immer) nicht von besonderem Segen zeugt. Ich denke dabei in diesem Zusammenhang auch an die oben zitierten Worte Netanjahus vom Aufbau des Landes „in Leiden“ oder die Worte des einstigen Oberrabbiners Lau vom „Kreis des Schreckens“, der noch immer nicht geschlossen zu sein scheint.

Wieviel Blut muß also noch fließen, bis wir uns ernsthaft und ohne Tabus fragen, weshalb der Gott Israels eben doch noch nicht seine schützende Hand über die Häuser hält, die in Jehuda und Samarien, biblischen Stammlan-

den, gebaut werden? Weshalb wachen die Wächter dort offensichtlich vergebens – wenn Er doch „die Stadt nicht bewacht“ (Ps. 127,1)?

„Wegen drei Verbrechen von Jehuda...“ (Amos 2,4)

Unsere Propheten nahmen jeweils kein Blatt vor den Mund, wenn es darum ging, dem widerspenstigen Volk Gottes Willen, Seine Marschrichtung kundzutun. Und sie lebten nicht in einem „demokratischen“ Staatswesen. Daher müßte heute eine kontrovers geführte Diskussion in diesem so oft beschworenen „jüdischen und demokratischen“ Staat eine Selbstverständlichkeit sein. Leider ist dem aber nicht so. Presse und Medien sind aus den notorischen Sicherheitsgründen schon so sehr darin geübt, eine wirksame Selbstzensur zu praktizieren, daß dem freien messianischen Zeugnis, als „unjüdisch“ und „kirchlich“ gebrandmarkt, jede Grundlage entzogen ist. Dies zum Schaden sowohl für die jüdische Demokratie, der historisch schon immer eigentlich auch eine Komponente der Meinungsverschiedenheit und des Meinungsstreites unter Juden zu eigen war; mehr noch aber zum Schaden für die Menschen unseres Volkes, denen so schlicht die bittere Wahrheit weiter vorenthalten bleibt, die darin besteht, daß das religiöse Establishment unter dem Vorwand, der Identitätsverwalter und exklusive Gralshüter jüdischer Tradition zu sein, uns den Zugang zu unserem messianischen Retter versperrt, der als solcher allein vom Gott Israels selbst befugt ist, dem nach Zion heimgekehrten Volk „das Land aufzurichten und die verödeten Erbteile auszuteilen“ (Jes. 49,8 im Kontext). Das verbrieft Anrecht Israels auf sein Erbteil und Land läßt sich demnach ebenso wenig von der Messiasfrage lösen, wie die Friedens- und

Sicherheitsfrage. Es wird darauf letztlich schlechterdings keine wirklich nachhaltigen und dauerhaften politischen Antworten geben, - sondern nur theo-politische, das heißt solche, die den verbrieften Willen Gottes, wie er uns im prophetischen Schrifttum Alten und Neuen Testaments verbürgt ist. Dann erst wird auch das Gerangel auf dem politischen Spektrum zwischen rechts und links ein Ende finden – wobei beide Seiten, rechtsnational und linksradikal, einen berechtigten Anteil der Wahrheit gewissermaßen verabsolutieren und gegeneinander auszuspielen versuchen. Denn die gewalttätigen Übergriffe von Siedlern gegen unbeteiligte Palästinenser, die Zerstörung ihrer Lebensgrundlage, Landraub am helllichten Tag sind nur Zeugnisse einer unangebrachten jüdischen Herrenmentalität, nicht etwa Ausdruck von Gottes Vorstellung Seiner Gerechtigkeit. Denn Seine Gerechtigkeit schenkt auch den „Fremden“, wörtlich: den Gast-sassen, „die sich in eurer Mitte aufhalten, die in eurer Mitte Söhne gezeugt haben“ (Hes. 47,22) Lebensraum, der dem „Erbteil“ gleichkommt, das den Söhnen Israels zugesprochen wird. Daß dieser Gerechtigkeit im Israel unserer Tage, das Fremdarbeiter mitsamt ihren in unserer Mitte gezeugten Söhnen und Töchtern aus Angst vor einer imaginären Überfremdung ausweist, nicht Genüge getan wird, liegt offen zutage. Und es ist eher Ausdruck von Mangel an Gottvertrauen, denn das vorgeblich besondere „jüdische“ Vertrauensverhältnis, der in solchem Verhalten offenkundig wird.

Zu diesem Unrecht gehört schließlich auch das Vertuschen oder Abschwächen der Beteiligung jüdischer Verbrecher. Wir denken dabei auch an den ultra-orthodoxen Jakov Teitel, von dessen Prozeß man nichts mehr hört, seitdem er vergangenen

Jahres durch seinen Anwalt auf Unzurechnungsfähigkeit plädiert hatte, obwohl nachweislich mehrere Morde (selbst an zwei Polizisten!) und Mordversuche unternommen wurden, wie dem an Ami Ortiz, dem Sohn messianischer Juden in Ariel, den er dabei schwer verletzt hatte, oder den noch immer unaufgeklärt gebliebenen Brandanschlag gegen unseren Glaubensbruder und Pastor der „Messianischen Bekenntnisgemeinschaft“, Klaus Mosche Pülz. Wer also ernsthaft denkt, daß der HERR dazu seinen Segen geben wird, der hat von Seiner Gerechtigkeit nichts begriffen!

Glaubensfreiheit in Israel?

Daher ist auch klar, daß heute in Israel von Glaubensfreiheit keinesfalls die Rede sein kann. Rabbiner, wie der Gründer der staatlich subventionierten Antimissionsliga „Jad le-Achim“, Schalom Dov Lifschitz, machen daraus auch gar keinen Hehl, wenn sie ganz offen erklären, wie ein jüdischer Staat denn auch noch „demokratisch“ sein könne, wo es doch allein um die Rettung und Wahrung der jüdischen Tradition im jüdischen Volk gehe. („Der große jüdische Bruder“ in: *Mabat scheni*, Erster Israelischer Fernsehkanal, vom 30.3.11, 21:30-22:15 Uhr erstausgestrahlt).

Die Sendung ging der Verbindung zwischen „Jad le-Achim“ und dem Innenministerium, das bekanntlich von Eli Ischaj (Schas) geleitet wird, nach. Sie wies unter anderem durch Interviews Betroffener und versteckter Kamera nach, daß „Jad le-Achim“ inoffiziell als Informationszuträger über unbescholtene und loyale Staatsbürger beim Innenministerium fungiert, wobei diese Informationen danach gegen solche Betroffene ins Feld geführt werden, beispielsweise bei der Verweigerung, den Ausweis zu verlängern oder zu heiraten u.ä..

Diese menschenverachtenden Verhältnisse werden von den ökumenisch orientierten philosemitischen christlichen Israelwerken und Medien, wie die „Internationale Christliche Botschaft“, für die das Nachrichtenmagazin IDEA fast in jeder ihrer Ausgaben eifrig gegen Geld Werbung betreibt und neuerdings auch für „Israel Heute“, die sich um das Wohl und Wehe der Glaubensgeschwister in Israel einen „Dreck“ schert, nicht mit einer Silbe erwähnt.

Betroffen sind dabei nicht einmal nur messianische Juden, die neben jüdisch und nichtjüdisch oder arabisch gemischten Paaren das Hauptziel der teils regelrecht gesetzeswidrigen Aktivitäten der antidemokratischen Organisation „Jad le-Achim“ darstellen.

So wollte J., eine junge Musikstudentin in Jerusalem, nur das Orgelspiel üben, wozu sie im Ratisbonne-Kloster ein- und ausging, da ihr dort zu diesem Zweck eine Orgel zur freien Verfügung gestellt wurde. Für „Jad le-Achim“ war das aber Grund genug für die widersprüchlichen Behauptungen, sie bete mit den Mönchen, sei deren Opfer geworden und betreibe Mission. J. berichtete, sie fühle sich verfolgt wie in einem Film. Sie wollte nicht glauben, daß es schon verboten sein sollte, mit Mönchen nur zu sprechen. Einem der Mönche wurde nun gar mit der Ausweisung aus Israel gedroht, und sein Fall befindet sich beim Innenministerium zur Prüfung. Daher wollte J. keine weiteren Aussagen vor laufender Kamera machen, um nicht weitere Mönche damit zu gefährden. Diese verweigerten aus Angst jede Aussage zum Fall J. vor laufender Fernsehkamera. Auch von der Lateinischen Kirche in Jerusalem wollte sich niemand interviewen lassen.

Jarden Eljaschiv, eine blinde messianische Jüdin, bezeugte, daß sie von Leuten der „Jad le-

Achim“ regelrecht entführt, verhört und bedroht wurde, wobei ihre seltene Ausgabe des Neues Testament in Blindenschrift (Braille) aus ihrer Wohnung entwendet wurde.

Eine Fülle weiterer aufgenommener Zeugnisse brachte letztlich von staatlichen Stellen durch gezielte Anfragen geförderte und gedeckte Vorgehensweisen dieser Organisation zutage, die in einer wirklichen – auch, und der historisch hinlänglich bekannten leidvollen Erfahrungen wegen, erst recht jüdischen – Pseudo-Demokratie keinerlei Existenzberechtigung hätte. Sie ist vielmehr ein erschütterndes Armutszeugnis für eine jüdische Ultraorthodoxie, der offensichtlich schon alle überzeugenden Argumente ausgegangen zu sein scheinen, daß sie nun ausgerechnet in Israel nicht anders als mit derart inquisitorischen und totalitären Methoden gegen Andersdenkende und –gläubige vorgehen muß, die uns aus der Epoche finsterner Regime noch nicht zu fernere Vergangenheit in bester Erinnerung sind. Auch diese Regime, und besonders ihre Anführer, waren dabei verfolgt vom obsessiven und paranoiden Gedanken der „Entartung“, der „Unterwanderung“ und „Auflösung“ des Eigenen durch Artfremdes – damals sah man die Gefahr und das Unglück im Jüdischen und in den Juden. Dieser mörderische Verfolgungswahn – das genaue Gegenteil von gesundem und daher gelassenem Gottvertrauen, das bekanntlich weiß, daß Gottes Sonne über Gerechten wie Gottlosen gleichermaßen scheint – fand seinen Klimax in einem selbsterstörerischen blutrünstigen Reigen und nicht etwa in gesegnetem Aufbau von etwas Beständigem und Zukunfts-trächtigem.

Über die Arbeitsweise der Antimissionsliga „Jad le-Achim“ gibt es einen Aufsatz von K.M.Pülz in der „Sondernummer“, die beim ZeLeM-Verein e.V. angefordert

werden kann. In diesem Zusammenhang weise ich auch auf das „Tantur“-Treffen vom 1. bis 4. Februar 1994 im „Tantur Ecumenical Institute“ hin, an dem auch der damalige Kardinal Ratzinger und der Tübinger Theologe Professor Beyerhaus teilnahmen. Zu jenem Anlaß trat auch der erklärte antichristlich eingestellte Leiter der Antimissionsliga „Jad le-Achim“, Rabbi Lifschitz, auf, der sich solche ökumenischen Konferenzen für die Zukunft verbitten wollte. Judenchristen waren zu jener Konferenz nicht eingeladen, weil sie wieder einmal – wie auch beim jüngsten Kirchentag – eingeladen wurden. Damals in Tantur monierte keiner der anwesenden Kirchenvertreter und Theologen die Abwesenheit der Nachfolger Jeschuas im heutigen Staate Israel. Wie der Heiland selbst, so sind auch seine Nachfolger inmitten ihres (jüdischen) Volkes ungeliebte Außenseiter, denen man noch größere Verachtung entgegenbringt als Schwerverbrechern und Mördern. Selbst der jetzige Papst Benedikt VI. wagte es nicht, dem fanatisierten Rabbi Lifschitz Paroli zu bieten. Dafür zeichnete der Papst den Veranstalter, Rabbi David Rosen, später zum „päpstlichen Ritter“ aus, obschon er gar nicht an den Messias Jeschua glaubt. Solche Vergehen werden anläßlich des Gerichtstages am Jüngsten Tag ein entsprechendes Nachspiel haben! Weitere Informationen können der BNI-Ausgabe 110 entnommen werden (kann nachgefordert werden).

Das sollten sich Politiker wie Rabbiner besonders in Israel jedenfalls gesagt sein lassen, bevor sie andere mit ihrer paranoiden Hysterie anzustecken versuchen und alle messianischen Juden etwa als Abgesandte einer imaginierten und unheimlichen Weltkirche abtun, sie damit stigmatisieren und für vogelfrei erklären, sie wollten „Israel von seiner Religion abbringen“, womit sie „Seelen-

mord“ begingen oder gar dessen „geistliche Vernichtung“ anstreben (Rabbi Scheinin von Aschdod und MK Michael Ben-Ari in der erwähnten Sendung). In unseren Ohren klingt das arg nach den Vorwürfen von damals gegen „die Juden“ als Front und Vorhut einer jüdisch-freimaurerischen Weltverschwörung, beziehungsweise des Weltkommunismus, die alle Nationen durch- und zersetzen, um sie zu zerstören und zu beherrschen. Wie wollen solche Narren also den Antisemitismus jemals wirksam bekämpfen, wenn sie in ihrem Antichristentum vom selben Bazillus infiziert sind? Und sollten sie dabei wirklich noch auf den Beistand von oben hoffen dürfen? Es wäre mithin an der Zeit, sich ernsthaft Gedanken zu machen, weshalb sich der „Kreis des Schreckens“ (Rabbi Lau) für Israel noch immer nicht schließt – und weshalb der Gott Israels sein Angesicht offenkundig noch immer vor uns verbirgt. Oder ist Seine Hand etwa zu kurz zu retten? Sollte uns ein Antisemitismus schrecken können, wenn es von IHM heißt: viele Plannungen sind im Herzen eines Mannes, aber der Ratschluß des HERRN, er kommt zustande (Spr. 19,21; auch ebd. 16,2.9)? Oder sind das eben nur „Sprüche“, „Phrasen“ (Motti Fogel), die vor der Realität wie Staub zerrieben? Hätte das Erbe des viel beschworenen „Judentums“ dann aber noch eine wirkliche und wirksame Bedeutung jenseits des Nostalgiewertes eines trotzigen Festhaltens an überkommenen Traditionen, eines Nostalgiewertes, der das Judentum von anderen „Traditionen“ in nichts abheben würde? Dabei gilt der Spruch des Propheten Micha (4,5), zum Argument umgewandelt, nicht, denn Micha hielt ihn gerade gegen das Establishment seiner Zeit (Kap. 3), das damals wie heute mit einem politisierten und dem Baalskult abgeschauten, in

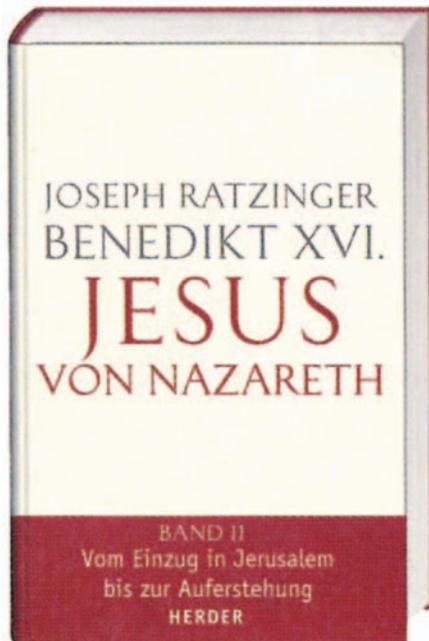
seine politische und kulturelle Umgebung fein an- und eingepaßten „Judentum“ den lebendigen Gottesglauben gerade verraten und preisgegeben hat. Es sind daher die selbsternannten „Hüter des Judentums“ selbst, die dieses Erbe aushöhlen und ihm Ernst und Gewicht für Gegenwart und Zukunft dieses Volkes nehmen. Dann hätte Moritz Steinschneider, dieser „größte hebräische Bibliograph und Handschriftenkenner des 19. Jahrhunderts“, allerdings damit recht gehabt, wenn er „noch im höchsten Alter kein Hehl daraus machte, daß er die Funktion der Wissenschaft von Judentum darin sah, diesem bedeutenden aber untergehenden Phänomen ein anständiges Begräbnis zu verschaffen“ (G. Scholem).

Dann wäre darin aber auch ein wesentlicher Stein des Anstosses für den Messiasglauben der Nationen zu sehen, die bei der Annahme des Glaubens an den jüdischen Messias Jeschua immerhin ihre eigene, fortan als „heidnisch“ und „pagan“ abqualifizierte „Tradition“ und Vergangenheit, hinter sich zu lassen trachteten (Apg. 19,19). Judentum und Christentum sind somit wechselseitig aufeinander bezogen und können sich gegenseitig behindern oder fördern. Entscheidendes Kriterium dabei bleibt der Bezug zum Messias Jeschua – und keine Synagoge, Kirche oder Tradition.

Ein Papst entlastet sich selbst

So sehr wir daher nachvollziehen können, weshalb der zweite Teil des päpstlichen Jesusbuches (Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung) von jüdischer Seite gelobt wird, so wenig hilfreich ist das für unsere weitere Zukunft und Gegenwart. Israels Premier Netanjah sandte eine persönliche Depesche an Papst Benedikt XVI.,

in der er ihn „für seine Entlastung des jüdischen Volkes am Tode Jesu“ pries und der Hoffnung Ausdruck gab, daß diese Entlastung auch für das „Vorankommen des Friedens“ hilfreich sein werde (Haaretz, 3.3.11).



Joseph Ratzinger revidiert in seinem zweiten Band zu „Jesus von Nazareth“ seine Position in der Schuldfrage der Juden an der Kreuzigung Jesu

Auch Robert Wistrich, Professor für Geschichte an der Jerusalemer Universität und Autor mehrerer Bücher zum Antisemitismus, wies in einem Kommentar (Jerusalem Post, „The Pope, the Jews and the Passion“, 16.3.11) in dieselbe Richtung, wenn er es als „gewiß auf einer Linie mit der universalen Mission und Sorge des Heiligen Stuhls und einer Wiederannäherung der jüdischen Nation“ sieht, daß sich der Papst einmal „mit der vollen Autorität seines Amtes und Gewissens“ gegen „die nahezu tägliche Hetze und Diffamierung, die auch von außerhalb der Kirche gegen das jüdische Volk gerichtet werden,“ ausspreche und sie verurteile. Der Haß auf Israel sei in unseren Tagen weitverbreitet, auch weit außerhalb der Kirchengrenzen. Ins-

besondere die islamische Welt, so Wistrich, sei tief infiziert worden mit Stereotypen und Mythen wie der Ritualmordlegende, deren Quellen im christlichen Mittelalter lägen. Auch die politische Linke habe sich mit rohem Judenhaß angesteckt, wobei sie ihn „antizionistisch“ maskierte.

Stellt sich die Frage, ob hier zum einen die Stellung des Papstes nicht heillos überbewertet wird und des weiteren verschiedenste Ebenen (theologische, geschichtliche, rassistische und politische) unbedacht vermischt werden, was letztlich fast zwangsläufig in einer Enttäuschung enden muß. Vor allem wird verkannt, daß das Christentum längst nur mehr historische Rückzugsgefechte ficht. Daher ist es auch müßig, dem Christentum den **islamischen**, wohlgemerkt hausgemachten und eigenen, Judenhaß anzulasten, statt einmal sauber zu analysieren, daß christlicher Judenhaß islamischem oft gut zupafß kam. So zu Hitlers Zeiten, so auch heute, wenn es gegen die „zionistische Entität im Herzen der islamischen Ummah“ Israel geht.

Doch gilt es dabei auch zu bedenken, was der Gelehrte und zeitlebens ausgesprochene Judenfreund Franz Delitzsch in seiner Schrift gegen den Talmudverleumder und Judenhasser August Rohling (1881) schrieb: „Ich habe seit etwa zehn Jahren mit Entrüstung und tiefem Schmerz die Zunahme der rücksichtslosen Keckheit verfolgt, mit welcher jüdischerseits das Christentum als ein heidnisch entarteter Absenker des Judentums geschmäht, und Jesus Christus als eine unbedeutende und nicht einmal originelle Erscheinung entwürdigt und das Judentum als die Weltreligion der Zukunft proklamiert ward. Das Verhältnis von ehemals schien sich wirklich umgekehrt zu haben: das Christentum war dem Judentum gegenüber in den Stand der Defensive versetzt. In meiner Zeitschrift „Saat auf Hoffnung“

habe ich von Jahrgang zu Jahrgang vorausgesagt, **welchen Rückschlag diese Selbstüberhebung provoziere. Die Nemesis ist nun da und das Böse findet durch Böses seine Strafe.** Es bewahrheitet sich, was wahre Freunde Israels längst durchschauten, daß die unbedingte politische Gleichstellung, **wie sie ohne Selbstentchristlichung des Staates nicht durchführbar war, so auch für die Juden kein dauerndes Glück ist.** Der **Rassenhaß** erhebt sich immer drohender und da er sich in einer Sackgasse befindet, aus der er nur durch illiberalen Krebsgang heraus könnte, gebärdet er sich immer tragikomischer. Auch Konservative und Gläubige schüren den Brand, **und nur gering ist die Zahl derer, in welchen die Liebe zu Jesus und die Liebe zu dem Volke, dem er entsprossen ist, sich durchdringen. Die Judenfrage ist in ihrem letzten Grunde eine religiöse Frage. Es handelt sich schließlich um die Stellung zu Christus, dem Stein, welcher trägt, aber auch zerschellt“** (aus: „Rohlings Talmudjude“, Leipzig, 1881, S.8f).

Auch Delitzsch beklagte die Tatsache, daß, „weit mehr als der Talmud“, die Kirche den Juden die Messianität Jesu verschleierte, so daß nun für den Juden längst nicht mehr allein über dem Wort der Weissagung der Schleier Moses‘, „sondern auch über der Person Jesu des Messias der teils mit inquisitorischem Blut, teils mit modern wissenschaftlichem Gifte getränkte Schleier **der Kirche“** (a.a.O. S.9) liege.

Daran hat sich nichts geändert. Und nicht zuletzt deshalb, weil die – besonders auch theologische – Christenheit (von Einzelfällen abgesehen) auch nach dem furchtbaren Holocaust keine wirkliche Kehrtwendung vollzogen hat. Mehr also als eine wirkliche „Entlastung“ jüdischer Schuld am Tode Jesu müssen wir daher in den Ausführungen des Papstes eine **Selbstentlastung**

am Tode unzähliger Angehöriger unseres Volkes erkennen. Damit kann sich aber auch an der Theologie selbst nichts wirklich ändern; sie bleibt nur rückwärtsblickend und rückwärtsgewandt und ohne den so notwendigen prophetischen Bezug zu Gegenwart und Zukunft.

Worin besteht nun also die viel gerühmte „Entlastung“ im neuen Papstbuch? Die entscheidenden Stellen sind wohl im 7. Kapitel zu finden, das den „Prozeß Jesu“ behandelt. Wir zitieren:

„(...) Wer eigentlich waren genau die Ankläger? Wer hat auf die Verurteilung Jesu zum Tode bestanden? (...) Nach dem Evangelisten Johannes sind es einfach „die Juden“. Aber dieser Ausdruck besagt im Johannes-Evangelium keinesfalls - wie der moderne Leser interpretieren könnte - das Volk von Israel als solches, noch weniger hat es einen „rassistischen“ Charakter. Schließlich war Johannes, was seine Nationalität betrifft, Israelit, ebenso wie Jesus und all die Seinen. Die gesamte ursprüngliche Gemeinde bestand aus Juden. Bei Johannes hat dieser Ausdruck eine präzise und streng eingegrenzte Bedeutung: Er bezeichnet damit die Tempelaristokratie.

So ist im vierten Evangelium der Kreis der Ankläger, die den Tod Jesu fordern, klar begrenzt: Es handelt sich in der Tat um die Tempelaristokratie, aber auch diese nicht ohne Ausnahme, wie der Hinweis auf Nikodemus zu verstehen gibt.

Bei Markus erscheint im Kontext der Pessach-Amnestie (Barabbas oder Jesus) der Kreis der Ankläger erweitert: Es erscheint der „ochlos“ und votiert für die Freilassung des Barabbas. „Ochlos“ bedeutet einfach eine Menge von Menschen, die „Masse“.

Nicht selten hat das Wort einen negativen Beigeschmack im Sinn von „Pöbel“. Auf jeden Fall ist damit nicht „das Volk“ der Juden als solches gemeint. (...)

Was diese „Masse“ betrifft, handelt es sich um die Unterstützer des Barabbas, die für die Amnestie mobilisiert wurden. Da er sich gegen die römische Herrschaft wandte, konnten seine Unterstützer natürlich mit einer bestimmten Zahl von Sympathisanten rechnen. Es waren also die Anhänger des Barabbas anwesend, die „Masse“, während die Anhänger Jesu sich aus Angst verborgen hielten. Daher war die Stimme des Volkes, auf die das römische Recht gründete, einseitig präsent“ (Auszug aus dem Vorabdruck unter: www.domradio.de/aktuell/71819/nicht-'das-volk'-der-juden.html).

Die Stelle bei Matthäus (27,25), wo vom „ganzen Volk“ die Rede ist, wird vom Papst als „sicher keine historische Tatsache“ abgetan, wiewohl davon auszugehen ist, daß eben auch Matthäus keinen Volkscharakter angeben wollte, sondern schlicht – wie Markus auch – auf die anwesende Masse, bzw. die Mehrheit derselben, Bezug nahm. Für den Papst jedenfalls erscheint die „historische Realität in gesicherter Weise bei Johannes und Markus“ (ebd.).

Bei so viel bequem eingerahmter „Historisierung“ braucht sich ein Papst auch nicht mit dem obstinaten und widerspenstigen, dem strikten Eingottglauben (Jes. 40,25) das Wort redende Diktum des jüdischen Religionsphilosophen Franz Rosenzweig auseinanderzusetzen, der in privatem Briefverkehr daran festhielt, „daß wir Christus gekreuzigt haben **und es, glauben Sie mir, jederzeit wieder tun würden, wir allein auf der weiten Welt**“.

Die Frage, die sich daher stellt, ist nun allerdings die: läßt sich echte Schuld vor Gott menschlich einfach so wegwischen, besonders wo sie so schicksalhaft ist wie in diesem Fall? Denn Tempelzerstörung, zwei gescheiterte blutige Aufstände gegen die römische Besatzungsmacht und schließlich

die Tatsache der knapp zwei Jahrtausende währenden Verbannung aus dem verheißenen Land der Väter, die alle in erster Linie auf das Konto derselben Römer gehen, in deren Hände unsere Väter zuvor den Messias überliefert hatten (Dan. 9,25.26), sprechen jedenfalls eine andere Sprache. Dabei sei nicht vergessen, daß Israel im Gegensatz zu den Völkern stets als Kollektiv haftet (Jer. 19,15; 32,42; 35,17; 36,31). Auf alle Fälle war der Ruf versammelter Juden in Matth. 27,25: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ kein „unbewußter Heilswunsch“ (wie Fritz May einst verkündete), sondern eine klare Abgrenzung vom messianischen Glauben eines „Möchte-germ-Messias“ (Schalom Ben-Chorin). Schon allein die Geißelung, die manchmal bis auf die bloßen Knochen vordrang, wurde nur an Sklaven und Nichtrömern vorgenommen. Aber es besteht keine Frage, daß auf Betreiben des jüdischen Klerus die Kreuzigung herbeigeführt wurde, sonst hätte Petrus nicht anklagend sein eigenes Volk der Kreuzigung bezichtigt (Apg. 2,23b; 4,10-11). Vergessen sei aber auch nicht der Hinweis in Sach. 12,10, wonach ganz Israel angesichts des Durchbohrten Buße zu tun hat, sogar die Frauen besonders, die sonst niemals in der Schrift expressis verbis Erwähnung finden. Damit wird deutlich, daß „ganz“ Israel Schuld auf sich geladen hat, denn käme erneut ein Messias in unschöner Gestalt (Jes. 53,2) in unseren Tagen daher, würde er das gleiche Schicksal erleiden: dafür würden die ultraorthodoxen Juden schon sorgen. Insofern hat Israel aus seiner Geschichte nichts gelernt. Und christliche Israelwerke, die ihre Botschaft auf „Tröstet, tröstet, mein Volk!“ (Jes. 40,1-2) beschränken, sind keine Propheten, sondern Verführer, denn Israels Propheten haben die Sünden Israels stets unter Einsatz ihres Lebens freigelegt; selbst König

David mußte sich durch Nathan seiner Sünde stellen.

Hätten sie nicht vor dem dreimal heiligen Gott gestanden, mögen auch Adam und Eva sich gegenseitig einfach „vergeben“ haben, um einträchtig miteinander leben zu können; die Tatsache gegenseitiger Anschuldigung rührte daher, daß sie sich – unter Seinem Angesicht – nicht aus der Verantwortung zu stehlen vermochten, weshalb dann auch jeder (mitsamt dem Widersacher) das auf sein Vergehen hin maßgeschneiderte, gerechte Urteil empfing.

Daher ist es billig, in diesem Zusammenhang von einem „Spiel gegenseitiger Anschuldigung“ zwischen Christen und Juden („The blame game“, Jerusalem Post, 6.4.11) zu sprechen, wie dies David Parsons, der Medienleiter der „Internationalen Christlichen Botschaft Jerusalems“ in seinem Beitrag unter dieser Überschrift tat.

Hier muß denn der Verdacht aufkommen, daß solche „Entlastungsversuche“ durch den Papst, wie auch solche seitens anderer christlicher Israelfreunde und deren Organisationen, die dabei die Auferstehung des Messias Jeschua und Sein (und daher auch unser!) Stehen vor Gott einfach außeracht lassen zu können meinen, dem oberflächlichen Ziel dienen sollen, sich selbst von eigener Schuld entlasten zu wollen. Denn um solche Schuld handelt es sich auch beim Judenhaß, bei Judenverfolgung und Judenmord – ja schon bei der Substitutionslehre der Kirche, die schon im Ansatz von keinem anderen als dem Völkerapostel Paulus selbst als unangebrachter und unberechtigter „heidenchristlicher“ Hochmut (Röm. 11,21.23; Eph. 2,11-12) entlarvt worden ist.

Genau wie der Papst sagt auch Parsons nur die halbe Wahrheit, wenn sie beide den weiteren Verlauf der Geschichte – und dabei auch eigene, „christliche“ Schuld

und Verschuldung – schlicht ausblenden. Parsons geht sogar soweit, das jüdische Volk zu einem lob- und preiswürdigen (vielleicht preiswerten?) Objekt zu machen, da die Kreuzigung ohnehin von Gott selbst „vorherbestimmt“ (foreordained) gewesen sei. Seine Argumentationsweise ist dabei so haarsträubend, daß das mutige Zeugnis eines Petrus vor seinem Volk oder der Märtyrertod eines Stephanus vom Inhalt, den sie dabei kundtaten, geradezu abgelöst wird. So kommt Parsons denn nicht etwa zum Schluß, daß Israel heute, zwar in ungleich komplexer und komplizierter sich darstellender Wirklichkeit, aber dennoch gleicher Weise angepredigt und verwarnt werden müßte. Nein, die Christen sollten erkennen, daß „die Bibel lehrt, das jüdische Volk wäre die einzige Priesternation, die ein Opferlamm für die Sünden der Welt offerieren konnte. Wir sind dazu angehalten, uns über den unschätzbaren und vorbestimmten Akt zu freuen und dafür total dankbar zu sein – ohne deswegen jede Animosität gegen das jüdische Volk zu hegen, weder damals, noch jetzt oder jemals!“

Wir sehen, wie sehr selbst der Philosemitismus noch in der Sprache des Antisemitismus befangen ist. Parsons scheint sich gar nicht bewußt zu sein, in welcher Nähe zum viel späteren Kirchenhaß auf alles Jüdische er damit die Predigten von Petrus, Stephanus oder selbst eines Paulus rückt, die dabei selbst noch ihr eigenes Leben riskiert hatten. Und zwar riskierten sie es, da sie wußten, welche verheerenden Folgen das „Verbergen des Angesichtes Gottes“ für unser Volk schon immer hatte! (Jes. 54,8a)

Wohin führt aber diese vielmehr „selbstentlastende“ als unser Volk entlastende Einstellung christlicher Israelfreunde? Sie führt dahin, selbst Teil des Zements zu werden, der unser Volk in einer vor Gott stagnierenden Alternativlosigkeit beläßt. Diese kommt darin zum Ausdruck, daß in Israel die Ultraorthodoxie sich immer exklusiver als der Gralshüter jüdischer Tradition gerieren kann, ohne daß dem etwas entgegengesetzt werden darf. Christliche Israelfreunde, die diese Realität nur „segnen“ und damit absegnen, sind immer gern gesehen!



Foto René van den Berg

Die holländische Stiftung „Christenen voor Israel“ spendet einmal jährlich eine Million Dollar an Repräsentanten des Staates Israel; Geld, das auch ultraorthodoxen Juden zugute kommt. In der Bildmitte erkennt man Koelewijn, der Bruder Pülz im Jahre 2002 als „Kinderschänder“ öffentlich verleumdete

So kann sich ein Michael Freund nur freuen („Missionaries to the Church“, Jerusalem Post, 31.3.11), wenn solche Israelfreunde nur mehr ihre Kirchen und nicht mehr das jüdische Volk „missionieren“ wollen. Wenn sie dann, wie im Fall des erwähnten Konvents in Jerusalem der holländischen Organisation „Christenen voor Israel“, ganz ohne jeden Hintergedanken (ein offenes Zeugnis scheint ohnehin schon nicht mehr zur Disposition zu stehen) an den Messias Jeschua, „keine andere Agenda haben, als Israel zu unterstützen“. Dann freuen sich selbst ultraorthodoxe Juden!

Und worin besteht die viel beschworene Unterstützung? Die 1979 in Holland von Karel von Oordt und Pee Koelewijn gegründete Organisation „Christen für Israel“ macht's vor: durch einen reichlichen Spendenfluß an orthodoxe bzw. ultraorthodoxe „humanitäre Organisationen“ wie „Hineni“ und „Hazon Yeshaya“! Was Wunder, wenn der Kolumnist der „Jerusalem Post“, Michael Freund, einst ein gern gesehener Gastredner bei Fritz Mays Israel-Veranstaltungen, dann das Gebet und die Fürbitte des Vorsitzenden der Organisation, Rev. Willem Glashouwer, in denen die Bedeutung Jeschuas für Israel schon wie natürlich und selbstverständlich nicht vorkommt, „beinahe im Himmel seinen Nachhall zu finden fühlte“.

Dabei wies unser Glaubensbruder Mosche mit Abbildung in der BNI-Ausgabe Nr. 104 darauf hin, wie Pastor Willem Glashouwer an den ehemaligen Staatspräsidenten Chaim Herzog einen Scheck über eine Million Dollar überreicht. Später konnte man in seiner BNI-Ausgabe Nr. 126 erneut nachlesen, wie Vertreter der holländischen Stiftung „Christenen voor Israel“ einmal jährlich eine Million Dollar an Jerusalems ehemaligen Bürgermeister Olmert (s. Bild) „zur weiteren Ver-

Zelem: 'CvI gaf vette cheque'

HERZLIYA – Klaus Moshe Pülz heeft de beschuldiging herhaald dat de Nederlandse pro-Israël organisatie Christenen voor Israël elk jaar een cheque van één miljoen dollar overhandigt aan de president van Israël.



Klaus Moshe Pülz.

„Vermoedelijk geeft deze het geld, van goedgegelovige christenen, door aan Joods-orthodoxe organisaties“, zegt Pülz in de jongste uitgave van *Bote neues Israel*, de uitgave van Zelem, de vereniging ter bevordering van het Messiaanse geloof in Israël, waarvan Pülz de internationale leiding heeft.

Pülz uitte een soortgelijke beschuldiging enkele jaren geleden ook al eens aan het adres van Christenen voor Israël. CvI ontkende toen in alle toonaarden. Het leidde tot een conflict tussen Zelem en CvI waarbij door de eerste met een rechtszaak werd bedreigd, maar dat achteraf met een sisser afliep. Pülz kon of wilde destijds geen

'bewijzen' voor zijn bewering aandragen. Ook ditmaal vertelt Pülz in *Bote neues Israel* niet hoe hij komt aan de wetenschap dat CvI jaarlijks een cheque van één miljoen dollar aan de Israëlische staatspresident geeft. In plaats

daarvan rakelt hij het conflict op dat een jaar of zes geleden tussen hem en wijlen Pee Koelewijn van Christenen voor Israël speelde. Koelewijn liet zich destijds, na kennisgenomen te hebben van de beschuldigingen van Pülz aan het adres van CvI, tegenover een journalist van het *Reformatorisch Dagblad* ontvallen dat Pülz oneerbare handelingen met kinderen had uitgevoerd. Pülz dreigde met een rechtszaak, maar zover kwam het niet want Koelewijn trok zijn woorden weer in. „Bij zijn leven heeft hij het nimmer nodig gevonden zich tegenover een Israëlische gemeentelider (Pülz bedoelt hiermee zichzelf - red.) te verontschuldigen“, aldus het blad.

In der holländischen Zeitung „Reformatorisch Dagblad“ wurde mit Datum vom 9. September 2002 über die ungerechtfertigte Verleumdung Koelewijns berichtet

wendung“ spenden; Geld, das unter anderem an orthodoxe Institutionen fließt und somit an jene, die uns messianische Juden bekämpfen und als Häretiker beschimpfen, die jüdische Seelen töten. Koelewijn war über unsere Veröffentlichungen derart empört, daß er eine Schmutzkampagne gegen Bruder Pülz startete, indem er gegenüber einem Journalisten erklärte, Mosche wäre ein Kinderschänder. Da Koelewijn nicht bereit war, solche Behauptungen zurückzunehmen, mußte Mosche in Holland anwaltliche Hilfe in Anspruch nehmen. Erst kurz vor Prozeßöffnung bequemte

sich Koelewijn zur Rücknahme seiner Behauptung. Danach verstarb er plötzlich im Alter von 62 Jahren. In einem Nachruf in der holländischen Zeitung „Reformatorisch Dagblad“ vom 9. September 2002 heißt es in einem Absatz:

„Koelewijn nahm kein Blatt vor den Mund. Im Jahre 1996 bezichtigte er den messias-bekennenden Juden Klaus Mosche Pülz, Vorsitzender von ZeLeM, ein Verein mit dem Ziel, den Glauben an den Messias Jesus in Israel zu verbreiten, eines unchristlichen Lebenswandels. Diese Behauptung mußte er einige Zeit später

wieder zurücknehmen“.

Ebenfalls mußte dieser Tage ein erneuter Verleumder von K.M.Pülz seine verleumderischen Behauptungen zurücknehmen und „zu unterlassen zu verbreiten, im behördlichen, privaten oder öffentlichen Verkehr, insbesondere über E-Mails, Briefe und anonyme Beiträge in diversen Internetforen, wörtlich oder sinn gemäß zu wiederholen, daß der Kläger K.M.Pülz eine junge Frau vergewaltigt habe, Psychoterror, Gehirnwäsche und religiöse Machenschaften betrieben habe bzw. betreibe, oder Behauptungen aufzustellen, in denen K. M.Pülz strafrechtlich relevante Machenschaften unterstellt werden“. Der Verleumder wurde unter dem Aktenzeichen 4 O 190/10 des Landgerichts Mainz dazu verurteilt, an K.M.Pülz ein Schmerzensgeld in Höhe von 2.000 Euro zu entrichten. Bei einer Zuwiderhandlung wurde dem Verleumder ein Ordnungsgeld bis zur Höhe von 10.000 Euro ersatzweise Haft angedroht. Der Verleumder kann froh sein, daß Bruder Mosche sich auf ein solches Verfahren eingelassen hatte, da die Staatsanwaltschaft Hamburg bereits ein Strafverfahren gegen ihn eingeleitet hatte, das durch diesen Gerichtsbeschuß noch abgewendet wurde. Bruder Pülz teilte mir mit, daß er nunmehr auch gegen solche Verleumder einer christlichen Organisation im Raum Stuttgart strafrechtlich vorgehen werde, die verbreiten ließ, daß er homosexuell wäre und man Mosche Hand in Hand mit einem anderen Mann in Tel Aviv gesehen haben will. Es ist ungeheuerlich, womit man alles diesen Diener Gottes verleumdet und beschimpft – und dies ausgerechnet von Christen, die uns eigentlich in unserem Bekenntniskampf treu zur Seite stehen müßten. Über soviel Boshaftigkeit und Borniertheit unter Christen freut sich der Widersacher.

Wohin mag das alles führen?

Werden menschliche „Entlastungen“, wie die durch Päpste und andere Kirchenfürsten, aufzuhalten vermögen, was Israel noch bevorsteht? Die letzten Kriege und Feldzüge, die Israel zu seiner Landesverteidigung und zur Verteidigung des Lebens seiner Bürger zu führen gezwungen war – und weiter sein wird, deuten in eine andere Richtung und erweisen die Fruchtlosigkeit und Resonanzlosigkeit solcher Unternehmungen.

Allein an einem Wochenende (Jerusalem Post, 10.4.11) wurde der Niedergang von 120 Raketen und Mörsergranaten auf israelisches Territorium aus dem Gazastreifen gemeldet. Die nach dem Abgang Mubaraks von Ägypten nahezu ungehindert fortgesetzte Aufrüstung der Chamas geht also weiter und wird unausweichlich zu neuen Konflikten führen. Schließlich werden diese Waffenarsenale nicht zum „zivilen“ Häuser- oder Straßenbau angelegt. Vielmehr soll hier die erfolgreiche Strategie der libanesischen Hisb-Allah umgesetzt werden. Und dahinter steckt auch der Iran, der die Gunst (und Ablenkung) der Stunde nutzt, um nicht nur weiter an seinem Atomprogramm zu wirken, wie die ohnmächtige Internationale Atombehörde genau weiß (The Washington Post, 14.2.11), sondern nun alles daransetzt, auch in traditionell abgeneigten Gefilden, wie etwa in Ägypten nach dem Sturz Mubaraks, besonders über die Muslimbruderschaft wieder an Einfluß zu gewinnen. So galten denn auch die ersten Ankündigungen des neuen ägyptischen Außenministers Nabil El-Arabi (Ahram Online, 29.3.11) der Wiederannäherung Irans, bzw. des Aufschlagens eines neuen Kapitels in den ägyptisch-iranischen Beziehungen. Die iranische Botschaft wurde unterdessen in Kairo feierlich wieder-

eröffnet.

Als Cilja Harders für das Institut für Nahoststudien der GIGA (German Institute of Global and Area Studies) Ende 2008 die damals noch vergleichsweise unterschwelligen Unruhen in mehreren Ländern des Nahen Ostens, wie Bahrain, Algerien, Tunesien und Ägypten untersuchte, stellte sie im Hinblick auf Ägypten fest, daß der Zusammenbruch der autoritären Regime in der Region nicht bevorstehe (GIGA Focus, Nr. 12, 2008). Heute liest sich ihre Analyse wie eine Studie zu Vorbeben in der Region. Als erste der Maßnahmen des Regimes in Ägypten, um den ins Haus stehenden Herausforderungen zu begegnen, zählte sie die „Islamisierung“. In der nahen Zukunft werden wir die Früchte derselben ernten. Die Muslimbrüder Ägyptens und anderswo in der Region haben Zeit; sie wissen, daß ihre Macht an den „Graswurzeln“ liegt, nämlich von unten, aus dem Volk kommend. Die Zeit arbeitet damit für sie.

Nicht umsonst warnen so unterschiedliche Figuren des öffentlichen Lebens in Ägypten, wie Amr Moussa, der ehemalige Außenminister und Vorsitzender der Arabischen Liga, Mohamed El-Baradei, der ehemalige Direktor der Internationalen Atombehörde (IAEA) und Naguib Sawiris, ein Kopte und CEO der Orascom, der Telekom Ägyptens und Ägyptens größter privater Arbeitgeber, gemeinsam vor „steigenden muslimisch-christlichen religiösen Spannungen“ im Land („Egypt's unlikely ,founding fathers““, The Washington Post, 13.4.11).

Wer daher in Europa unbeachtet oder aus einem Wunschenken heraus von „Demokratiebewegungen“ (nach europäischem Muster) in Nahost spricht, sollte etwas tiefer schürfen über die wahren Verhältnisse in der Region. An warnenden Stimmen fehlt es nicht. Andernfalls wird es

auch zu gefährlichen Fehleinschätzungen der Gefahren kommen, mit denen Israel es noch zu tun bekommen wird. Und auch in Israel ist man vor wohlmeinendem Zweckoptimismus und Wunschdenken in dieser Hinsicht nicht gefeit.

Vom Menschen künstlich getrennte „Natur“ und „Geschichte“ beginnen wieder eine Sprache zu sprechen, und geben Zeugnis vom auf sein Ende hineilenden „Streit des HERRN“ mit seiner Menschheit. Hat das Beben vor der Küste Japans, des „Landes der aufgehenden Sonne“, die Erde um Zentimeter von der ursprünglichen Umlaufbahn verrückt, so bringen die historischen Beben im Nahost ihre eigenen Verschiebungen zugunsten der „Siegerreligion“ des Islam (Jacob Burckhardt) mit sich, die aus über Jahrzehnte herangereiften und vom Westen meist zugun-

sten enger (wirtschaftlicher) Interessen ignorierte Entwicklungen gesellschaftlicher Verwerfungen resultieren und auch für Israel noch viel Ungutes mit sich bringen werden, wobei dann leere Dialogphrasen nichts nützen werden. Dies ist jetzt schon absehbar, wo islamische Raketen in Israel ungehindert fallen und jüdische Menschen, die vom Evangelium ihres eigenen Messias noch nichts gehört haben, dahinraffen.

Der Verrat am Messiasevangelium ist heute bequem geworden und leicht gemacht. Christliche Israelfreunde, die ihn aber begehen, oder allgemein all jene Kirchenmitglieder, die aufgrund des Zeitgeistes der Kirchentheologen sich zum Kirchenaustritt entschieden haben, tun letztlich auch Israel selbst keinen Gefallen, sondern geben es weiter seinem widrigen Schicksal preis, bis es schließlich

auch selbst umkehren wird (Sach. 12,10ff) – nicht zu einem „Christentum“ oder einer „Kirche“, sondern zu demjenigen, den es verworfen hat und der nichtsdesto trotz allein der Messias und Heiland Gottes ist, an dem ER sein Wohlgefallen hat, Jeschua ist sein Name. IHM halten wir die Treue allen Widrigkeiten zum Trotz – selbst solchen aus vermeintlich „christlichem“ Lager. Und im Gegensatz zu immer mehr jungen Israelis, die aus einem Gefühl der Alternativlosigkeit eines weglosen Traditionsjudentums und Verfahrenheit des regionalen Konfliktes mit zunehmender internationaler politischer und gesellschaftlicher Isolation ihrem Land den Rücken kehren und nach fremden Identitäten suchen, halten wir Land und Volk trotz Ausgrenzung die Treue – um seiner verheißenen messianischen Zukunft willen!

Micha Owsinski (Israel)